

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 3

Artikel: Passion in Bern : ein Täuferroman
Autor: Laedrach, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



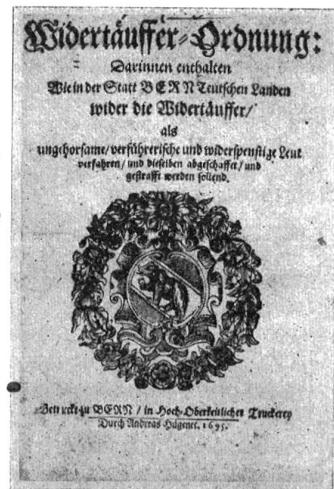
Passion in Bern

Ein Täuferroman

von

Walter Laedrach

Copyright 1938, Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach



Das geheime Gemach im Kleegarten, dem Täuferhof.

Am ersten Oktoberstag stand der Bauer Hans Flückiger unter seiner Eiche im Kleegarten auf der Schaufelbühllegg und schaute ins weite Land hinaus.

Die Berge leuchteten in der Abendsonne; die Jungfrau verriet mit ihrem bläulichen Schattenkreuz das Nahen des Winters, und in das Bimmeln der Herdenglocken auf der Weide wehte der Wind das Feierabendläuten der Kirchen von Sumiswald und Trachselwald.

Der einfache Mann im halbleinigen Rock und den kurzen Zwilchhosen betete einen Abendsegen; dann wollte er hinüber zur Waldecke, um seine Buben, die das Vieh hüteten, heimzurufen und ihnen beim Viehtreiben zu helfen.

Jetzt sah er tief unter sich, wo der Weg aus dem dunklen Wald an die Taghelle hinaus führte, einen Fremden erscheinen, der bergauf schritt. Trug er einen bunten Soldatenrock, wie ihn damals die Söldner aus Frankreich brachten, oder war es nur der Schloßweibel, oder wer möchte es sein?

Flückiger schaute nicht länger hin; erschrocken trat er zurück, schlüpfte hinter den Haselhag und eilte in dessen Deckung mit raschen Schritten seinem Hause, dem Kleegarten zu, das braungebrannt im Windschatten des alten Tannenwaldes auf der Egg stand und seine Buhsenscheiben spiegelblank nach der Sonnseite streckte.

Er trat hastig unter die Küchentüre, aus der ein blaues Räuchlein in den hohen Kannenbirnbaum vor dem Hause hinaufstieg und sagte verstört zu seiner am Herdfeuer stehenden Frau:

„Mutter, ich habe einen kommen sehen, versteck dich in Gottes Namen; ich will Breneli rufen, es kann fertig kochen. Dann treiben wir das Vieh heim, und unterdessen sieht man vielleicht, wer es ist. Wir wollen hoffen, es gelte nicht uns!“

Die Frau, eine Bierzigerin mit braunem, schmalem Gesicht, dunklen Augen und blauschwarzem, glattem Haar unter einem schwarzen Häubchen, drehte den Kessel mit dem Haferbrei vom Feuer, warf einen ruhigen Blick über den halbdunklen Raum, schaute den Mann treuherzig an und sagte leise: „Behüt dich Gott, Hans.“

Dann traten sie in die hintere Stube, der Mann öffnete mit dem knarrenden Schlüssel die Schranktüre, griff hinter die aufgehängten Kleider und schob ein Brett zur Seite, dann schlüpfte Frau Anna geräuschlos unter seinem Arm, mit dem er ihr einen Weg durch die Kleider bahnte, ins Dunkle. Die Schranktüre wurde wieder verschlossen, der Bauer öffnete das kleine Schiebfensterchen der Stube und trat wieder in die Küche, wo Breneli schon der Mutter Geschäft übernommen hatte und den Tisch deckte.

Mit ängstlichen Blicken folgte sie dem Vater, der schweigend hinaus ging, um die Herde heimzuholen und sich dabei umzusehen, ob von dem Unkömmling ein Unheil drohe.

Unterdessen sah sie sich Frau Anna in ihrem dunklen, zwei Ellen breiten und zimmerlangen Versteck auf einen Stuhl und betete halblaut das Lied, das die sieben Brüder im Gefängnis zu Gmünd gemacht, jeder einen Vers:

Aus tieffter Not schrey ich zu dir,
Ach Gott, erhör mein rueffen.
Dein Heilgen Geist send du zu mir,
Hilff uns in Nöthen tieffe,
Wie du Christe bisher hast than,
Auff dein Befehl wir uns verlahn,
Die Heyden wolln uns tödten.

Dann blieb alles still um sie herum: Links von ihr in dem schmalen, fensterlosen Geläß, das zwischen den beiden Stuben des kleinen Bauernhauses so eingefügt war, daß ein Uneingeschweifter nichts davon merkte, lag ein Strohsack auf dem Boden. Da nächtigte schon zu ihres Vaters Zeiten und noch jetzt hier und da ein Täuferlehrer. Rechts wurde der Raum durch den Ofen abgeschlossen, der, durch beide Stuben gehend, beide erwärmt und auch einem hier Eingeschlossenen das Dasein im Sommer und Winter für lange Zeit ermöglichte. Nicht nur trug er auf seinem oberen Tritt die Bücher, die dem Vater wert und dem Pfarrherren verdächtig gewesen: Den Ausbund, das ist etlich schöne und christliche Lieder, wie die in der Gefangnuß zu Passau in dem Schloß von den Schweizer Brüdern und von anderen rechtgläubigen Christen hin und her gedichtet worden, dazu Michael Sattlers Sendbrief an eine Gemeinde Gottes, samt kurzem und wahrhaftigem Anzeigen, wie er seine Lehr zu Rottenburg am Neckar mit seinem Blute bezeugt hat, ebenso die Confessio oder das Bekanntniß, so Thomas Imbroich aus der Gefangnuß an die Oberkeit der Stadt Cölln am Rhein geschrieben und auch geduldig mit seinem Blut versiegelt und bezeugt hat. Fenner waren da einige Abschriften schöner und neuer geistlicher Lieder, wie des Liedes von dem Hans Haslibacher aus der Herrschaft Sumiswald, welcher von dem Leben zum Tod ist hingerichtet worden, oder des Dürrstüttisliedes und des Zürichliedes und vieler anderer.

Neben diesen Schriften der wehrlosen Christen lag dort auch eine Froschauer Bibel, und damit diese Bücher hier nicht nur vor jedem obrigkeitlichen Zugriff gesichert, sondern auch benutzbar wären, stand neben ihnen ein gewichtiger eiserner Kerzenstock mit einer dicken, im Hause selber gemachten Unschlittkerze.

Wenn auf diese Art für die geistigen Bedürfnisse eines Versteckten nicht übel gesorgt war, so blieb doch auch der Leib nicht unvergessen, denn aus der Ofenwand ließ sich ein zwei Hände breiter Verschlußstein herausnehmen, und durch die entstandene Lücke konnte man nicht nur mit der Ofenschaukel von

der Küche aus Brot und jede beliebige Speise hineinreichen, nein, auch ein brennender Span ließ sich auf gleiche Weise vermitteln, mit dem man erst die Kerze anzündete und das Gemach wohnlich mache. Brannte aber das Feuer im Ofen, so war man freilich von der Lebensmittelzufuhr abgeschnitten, dafür aber hatte man die Möglichkeit, auch ohne fremde Hilfe mittelst eines bereitgestellten tannenen Scheites das Feuer zu fangen und auf die Kerze zu übertragen.

Und noch etwas war im Gemach: An der Schmalwand gegen die Außenseite hing ein krummer Säbel, den vor vielen Jahren ein verprügelter Täuferjäger verloren, und den ihr verstorbener Vater gefunden und stillschweigend hier versorgt hatte, wie ein Priester des Tausendjährigen Reiches, der das letzte Schwert in die ewige Finsternis wirft, daß kein Streit mehr auftreten könne.

Frau Anna horchte jetzt angestrengt. In der Küche hörte man das ruhige Hantieren der Tochter; der Mann war noch nicht zurück. Die Kühlglöckchen bimmelten gleichmäßig in der Ferne, die Herde war also noch nicht eingetroben. Der Vater würde wohl noch Ausschau halten nach dem Gefahr bringenden Fremden; wenn er zurück käme, würde man die Küh heimkehren hören. Bis dahin mußte sie noch warten; denn die Zeiten waren wieder unsicher für die taufgeflühten Gemeinden.

Um besser hören zu können, schob sie leise den Stein aus dem Ofenloch. Ein roter Feuerschein leuchtete in das schmale Geheimgemach. Der Säbel leuchtete darin auf. Still betete sie jetzt weiter:

Das Fleisch ist schwach, das weicht du wol,
Es fürchtet ein kleinen Schmerzen.
So füllt uns nun deins Geistes voll,
Das bitten wir dich von Herzen,
Dass wir ans End mögen bestahn
Und tapfer in das Leiden gahn
Und fürchten nicht den Schmerzen.

Plötzlich hielt sie inne. Der verlorene Säbel leuchtet wieder auf in dem flackernden Feuer. Irgendwie schien er hier unpassend. Etwas hinderte sie aber, ihn wegzutragen, wie sie schon oft zu tun gedacht hatte. Sie wollte nichts ändern an ihres Vaters Anordnung, und undeutlich kam ihr auch der Gedanke, so fremd wie dieses Schwert hier, so fremd seien sie und ihre Gemeinde auf dieser Egg in bernischen Landen.

Zum erstenmal spürte sie aber auch, daß ihr Verhalten mit ihrem Gebete der Passauerbrüder gar nicht übereinstimmte, ja, daß es wohl ein Unrecht war, den verlorenen Säbel hier zu behalten, daß eigentlich sogar das geheime Kämmerlein ein Unrecht war.

Nötigte es nicht ihren Mann zur Lüge, wenn nach ihr gefragt wurde? Sollte sie nicht tapfer hinaustreten und dem Leidens ins Antlitz schauen?

Erregt stand sie auf. Das Unsichere ihrer Lage, die sie jahrelang getragen, wurde ihr plötzlich bewußt.

Wie der Säbel an der Wand im Feuerschein hie und da aufblitzte, so sah sie plötzlich ihre bisherigen Jahre in ihrer Erinnerung deutlich werden:

Der Vater, der Zimmermann, hatte einst das alte, baufällige Häuschen abgerissen und mit den Gesellen vor vielen Jahren neu erbaut. Als aber die Arbeiter fort waren, errichtete er noch ganz allein die neue Wand, mit der er von der größeren Stube den geheimen Raum abtrennte.

Hier nächtigten darauf die bärigen Täuferlehrer, die oft um Mitternacht ans Fenster klopften und naß und verstört, oft verwundet und krank, um Einlaß batzen.

Eines Tages stieg der Pfarrer von Sumiswald herauf und befahl, daß sie und ihre beiden, heute längst gestorbenen Brüder zur Taufe in die Kirche gebracht würden.

„Lasset uns mit eurem Steinhaufen in Ruhel!“ sagte der Vater damals; aber ein paar Tage später holten die Chorrichter doch die ungetauften Kinder von der Egg herunter nach Sumiswald. Die Mutter ging mit, damit sie sehe, was mit den Kin-

dern geschehe. Der Lehrer Zedi, der daheim versteckt war, tröstete sie: „Der Herr wird nicht zulassen, daß ein Haar von der Kinder Haupt falle gegen seinen Willen.“ Auch verordnete er, daß sie in den ältesten Werktagskleidern gehen sollten; der Prädikant könne darin die Geringschätzung erkennen, die sie der Kirche entgegenbrächten.

Aber dann kam der Tag, wo sie mit Schmerz erfahren mußte, wie wenig die Kirche die Gemeinde der Taufgeflühten achtet; denn als die Mutter starb, da verwehrte der Prädikant den Friedhof, und als der Vater und der Lehrer Zedi am Waldrand unter der großen Eiche ein Grab schaufelten, brachte der Schloßweibel den Befehl, das Grab sei zuzudecken; die Tote müsse ins Täuferloch im Kurzeneigraben hinter dem Wasen, dort seien die Ausgestoßenen beieinander.

Das war ein trauriger Auszug in der Morgenfrühe. Bleich schimmerte der Mond noch zwischen den Wolken, als das stille Gefährt und die wenigen Begleiter das Haus verließen. Wo sie durch kamen auf ihrer Fahrt im Tagesgrauen, da heulten die Hunde; wer ihnen begegnete, drückte sich auf die Seite, und zum erstenmal verspürte sie damals die Einsamkeit, die Ausgestoßenheit, in der sie lebte.

Aber dafür war es umso süßer, mit den Gliedern der Gemeinde zusammenzukommen, in brüderlicher Gemeinschaft in verschwiegenen Häusern sich zu vereinen, zu beten und sich zu erbauen an der Predigt und zu erstarken an den Geschichten der vielen Märtyrer der Gemeinde.

Dann kam ein neuer Landvogt, und die Verfolgung wurde stärker. Immer neue Berichte kamen von vertriebenen Brüdern, denen Haus und Hof weggenommen und verkauft wurde, die man zum Lande hinausjagte; immer kleiner wurden die Versammlungen, immer vorsichtiger mußte man dabei zu Werke gehen.

Diese Zeiten der Angst zehrten auch an des Vaters Lebenskraft, und als ihn der Weibel von der Arbeit weg ins Schloß holen wollte, tat er einen Mißtritt aus dem Balkenwerk eines Krämerhauses, fiel hinunter und starb.

In dieser Verlassenheit kam der Glückiger Hans, schaute zu den Kühen im Stall, brachte die Ernte ein und machte sie zur glücklichen Braut.

Zur glücklichen?

Nur mit Bedenken ließ es der Lehrer Zedi geschehen, daß sie den Hans heirate, der wohl ein Stiller im Lande, aber kein Täufer war; nur in der Hoffnung, daß er sich endlich für die Gemeinde der Taufgeflühten gewinnen lasse, segnete er ihre Ehe; aber in der Erwartung, daß sie zur Kirche zurückkehre, wurden sie vom Prädikanten von Sumiswald getraut.

Das war vor bald zwanzig Jahren gewesen. Hans ließ sie seither gewöhnen; aber er hatte den Schritt zu den Brüdern hinüber nicht getan. Er besuchte die Kirche, hatte auch durchgesetzt, daß die beiden Buben getauft wurden, hatte aber gestattet, daß Breneli dem Glauben der Mutter nachging.

Als Halbstöver galten sie nun in der Gemeinde, und deswegen traten die Verfolgungen noch nicht mit ganzer Gewalt an sie heran. Noch gab es viele Täuferhöfe, die den Unwillen des Landvogtes und des Pfarrers in stärkerem Maße hervorriefen und zuerst bekämpft werden mußten. Waren erst die Wälder gefällt, so würden die schwachen und alleinstehenden Bäume vom Sturmwind schon umgeweht werden.

Aber nun war ein neuer Schultheiß in Bern gewählt worden, und die Feinde der Taufgeflühten regten sich wieder stärker. Was war wohl heute in der Luft?

Frau Anna horchte wieder, ängstlich, mit angehaltenem Atem. Das Herz schlug rasch, und in ihrem Ohr erwachten Stimmen. Sie hörte wieder das greuliche Gebrüll der Täuferjäger, die vor Jahren den Wald durchstreiften und von den empörten Bauern genarrt und geprügelt worden waren.

Sie dachte mit Grauen an die Bußen, die damals vom Landvogt eingefordert wurden.

Aber der Lärm lag nur in ihrem Ohr; in Wirklichkeit blieb alles still. Sollte es möglich sein? Sollte sie verschont bleiben?

Wollte der Herr seine Hand über ihrem Hause halten?

Und jetzt, wahrhaftig, die Kühle kehrten heim, sie hörte ihr Glockenbimmeln näher kommen; sie hörte des Vaters Stimme, der Buben, ach Gott, ihrer beiden Buben Hirtenrufe.

Wie schwer wäre es ihr geworden, den Mann und Breneli und Hans und Peter zu verlassen, für ihren Glauben ins Gefängnis oder in die Verbannung zu gehen oder gar in den Tod, wie vor ihr viele aus den Vogteien Brandis und Trachselwald und Sumiswald und viele Tausende in deutschen und österreichischen Landen.

Hätte sie es gekonnt? Nein, sie fühlte es, das Lämmlein war noch nicht reif zur Schlachtbank.

Die Tränen rannen ihr, als sie die Kühle am Brunnen hörte, und als bald darauf des Mannes vertrauter Schritt vor dem Hause und jetzt in der Kühle und jetzt im Zimmer zu hören war; und jetzt knarrte der Schlüssel.

„Mutter“, rief ihr der Mann, „komm heraus, der Peter Hertig ist aus dem Krieg zurückgekommen, frank und lahm, den hab ich gesehn!“

„Gottlob und Dank“, seufzte sie und lehnte an seine Brust.

Er sah ihr verweintes Gesicht und wischte ihr mit seiner schweren Hand eine Träne ab und trat mit ihr in die Kühle, wo Breneli den Haferbrei anrichtete; und bald saß die Familie um den Tisch, still, aber nicht vom Drucke befreit. Es war gerade so, wie wenn das Donnergrollen aufhörte, aber die drohende schwarze Wolkenwand bleibt.

Es blieb still während der Mahlzeit. Sollte sie nicht den Bann lösen, der über ihrem Hause lag, sann Frau Anna; sollte sie nicht morgen mit ihrem Manne ins Dorf hinab zur Kirche gehen? Sie wußte, daß sie nachher sicher wohnen würde im Kleegarten, von den Weibeln des Landvogts und von den Täuferjägern unbefestigt, freundlich würde der Prädikant sie begrüßen, wenn sie ihm auf dem Weg ins Dorf begegnete, dann und wann würde er auch zu ihr auf die Egg auf Besuch kommen.

Aber wäre ihr wohl in der Kirche?

Dort saß der Landvogt, dessen Vorfahren ihrer Mutter das Grab verwehrte, der schuld war an des Vaters Tod. In die Kirche kam der reiche Krämer, der den Kindern das falsche Geld herausgab und lachte, wenn es geriet, und nichts davon wissen wollte, wenn man sich bei ihm beklagte. Dort saßen die reichen Bauern, die die Bettler von ihren großen Höfen wegtrieben und dem Prediger der Taufgesinnten die bösen Hunde anhefteten; dort kamen die Nachtbuben, die in der Samstagnacht wie die wilde Jagd durch die Gräben und über die Eggen zogen und greulichen Unfug anstifteten und wenige Stunden später mit verbeulten Gesichtern unter der Kanzel saßen. Dort war aber vor allem der Prädikant selbst, der die wehrlosen Christen verfolgte und beim Landvogt verzeigte und Gebühren erhob vom Gute der Vertriebenen.

Nein, dorthin konnte sie nicht! Lieber weiterhin die Verfolgungen ertragen und, wenn es sein mußte, auch die Verbannung und das Gefängnis oder auch den Tod! Lieber dieses alles, als untreu werden an der Gemeinde der Auserwählten.

Der Lehrer Zedi sollte weiterhin bei ihnen ein sicheres Versteck finden, mochte kommen, was wollte. Glücklich war sie nur in der Vereinigung ihrer Brüder und Schwestern; nur dort verspürte sie den Vorgeschnack der Seligkeit; und wenn der Besuch der Versammlungen noch tausendmal gefährlicher würde, nein, sie konnte morgen nicht in die Kirche!

Derweil seine Frau diese Gedanken bewegte, dachte Hans Flückiger mit Ingrimm an ihre Verfolger und an die Verfolger ihrer Gemeinde. War es recht, daß der Landvogt diesen stillen Leuten, die keinem Menschen ein Leid taten, die niemals ein Unrecht begingen, gerade diesen, für die keine Polizeigewalt nötig wäre, ständig die Schloßweibel, die Profosse oder gar die schlimmen Täuferjäger nachhiepte, während umgekehrt die Lügner und Betrüger, die falsches Maß und falsches Gewicht und falsches Zeugnis gaben, obenan saßen in den

Wirtshäusern und in den Räten das große Wort führten? War es recht, daß diese Unfläte von Täuferjägern sich bereicherter am Unglück der Unschuldigen, ja, war es recht, daß eine hohe Obrigkeit in Bern . . .

Da kam ihm plötzlich der Spruch in den Sinn, den er seinerzeit in der Unterweisung gelernt hatte, der Spruch, von dem der Prädikant gesagt, wer sich immer daran halte, dem könne nie etwas Schlimmes geschehen, der Spruch, der ihm immer in den Ohren lag, denn er bildete den Hauptinhalt aller Predigten, die der Prädikant jahraus, jahrein in der Kirche hielt: Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat.

Er blickte verstohlen zu seiner Frau hinüber. Sie war mit ihren Gedanken eben zu Ende gekommen und wieder fest geworden in der Zugehörigkeit zu ihrer Gemeinde. Ihr Blick war deshalb ruhig, fast verklärt, ihre Haltung sicher, jede Angstlichkeit gewichen.

Da kam ihm in den Sinn, daß die Taufgesinnten diesen Spruch nicht vollständig anerkannten, ja, einen großen Vorbehalt dabei machten, und dabei doch die Achtung aller Rechtsdenkenden genossen; wie oft schon hatte ihn selbst seine Frau schon beschämmt durch ihr Tun! Wie, wenn eben doch die Täufer die richtige Erkenntnis hätten? Und wäre es jetzt nicht endlich Zeit, den unnötigen Graben im Familienleben zu überbrücken und sich aufzunehmen zu lassen in die Gemeinde der wehrlosen Christen?

Er schämte sich vor seiner Frau, weiter zur Partei derer zu gehören, die sie und die Ihren verfolgten. Nein, so konnte es nicht mehr länger gehen, auf irgend eine Art mußte jetzt endlich eine Lösung kommen!

Die Kinder, das achtzehnjährige Breneli und die beiden Buben, der dreizehnjährige Peter und der zehnjährige Hansli, spürten, daß die Eltern Wichtiges zu überlegen hatten und störten sie nicht mit törichtem Geplapper; nur dort, wo die Erwachsenen oberflächlich und leichtfertig in Worten und Taten sind, ist auch der Kinder Rede ein böses Geschwätz.

Als aber das Essen fertig war und die Kinder gebetet hatten, fragte der kleine Hansli: „Vater, wenn jetzt der Peter Hertig aus dem Krieg heimgekommen ist, muß er hier bei uns nun auch Leute töten?“

Damit erwachten alle aus ihrem Sinnen. „Nein“, sagte der Vater, „das muß er nicht. Wir wollen hoffen, daß er hier eine andere Arbeit erhalte! Jetzt aber geht noch hinaus zum Brunnen und waschet euch gründlich; morgen ist Sonntag, und am Sonntag morgen muß man ganz besonders sauber erwachen!“

Am Sonntag morgen, als im Stall die Arbeit fertig war, Futtergang und Terrasse sauber geföhrt waren und von Sumiswald das erste Zeichen herübertönte, zog Hans Flückiger doch wieder die Sonntagskleider an und schritt von der Egg hinab der Kirche zu.

Es braucht viel, bis ein Mann seiner Währung aus dem Geleise gebracht wird. Wie Sonne und Mond seit unendlichen Zeiten immer wieder von dem gleichen Himmelsbogen auf die Schaufelbüchlegernieder scheinen, wie Regen und Wind immer in den gleichen Bahnen auf die dunklen Tannenwälder hernieder brausen, so wandelt auch der Mensch, der in diesen lebt, nach den gleichen Gesetzen seit unendlichen Jahren. Und wie es eine Katastrophe braucht, um die Sterne aus ihren Bahnen zu lenken, und wie eine Katastrophe entsteht, wenn Wind und Regen ihre gewohnten Geleise verlassen, so muß zuerst eine Katastrophe, wenn auch nur eine in der kleinen Welt des Flückiger Hans, hereinbrechen, wenn er einen neuen Weg einschlagen soll.

Diese Katastrophe war noch nicht da; aber man ahnte sie in der Ungewißheit, die wie eine schwarze Wand drohend über dem Lande aufstieg; sie war im Kommen, aber sie ließ noch auf sich warten.

Nicht vergessen, aber doch wieder in die tieferen Falten seines Herzens zurückgeschoben hatte Flückiger seinen Vorsatz,

der Kirche den Rücken zu kehren und sich der Gemeinde seiner Frau anzuschließen, und doch war ihm nicht wohl, als er von den andern Höfen Mann und Frau zusammen dem Predigtwege zuschreiten sah; er fühlte aber die Kraft nicht, die Entscheidung herbeizuführen.

So schritt er mit vielen anderen von der Egg ins Dorf, hörte, wieviele Äpfel es an den ihm seit langem bekannten Bäumen gegeben, wieviel Rüböl zu erwarten sei, ob man den Blachs schon gebrochen habe und wann man mit dem Dreschen beginne.

Die große Neuigkeit vom Schaufelbühl aber war, daß der Peter Hertig aus dem Kriege zurück sei, lahm, aber doch nicht so, daß er ein Krüppel bleibe. Was er erlebt, werde man schon nach und nach erfahren. Gestern, als er heimgekommen, habe er noch nichts gesagt, wie ein hungriger Wolf zu Nacht gegessen und sei bald schlafen gegangen, und heute morgen schlafe er immer noch.

Aber der Bauer vom Schaufelbühl, der Bruder des heimgelehrten Peter, konnte nicht weitersprechen; die Glocken begannen gewaltig in die Kirche zu rufen, daß alle müßigen Gespräche verstummen.

Frau Anna hatte unterdessen in der aufgeräumten Küche daheim die Rüben auf den Herd gestellt, ein schönes Stück Rauchfleisch darauf gelegt und hüttete nun das Feuer.

Wie sie vor dem Herde stand und ihres Amtes wachtete, ging eine Würde von ihr aus, daß keine Priesterin des heiligen Feuers vornehmer gewesen wäre, und jetzt holte sie, als die Arbeit sie nicht mehr ganz in Anspruch nahm, ein kleines, in Leder gebundenes Büchlein aus dem geheimen Versteck und setzte sich auf das Bänklein neben der Haustür; die letzten dufenden Nelken des Jahres hingen blutrot neben ihr vom Küchenfenstergesims herunter. Sie las im Sendschreiben Michael Sattlers, das er als Abschiedsgruß an seine Gemeinde in Horb aus dem Gefängnis geschrieben hatte: „Bulezt, lieben Brüder und Schwestern, heiligt euch dem, der euch heilig gemacht hat, und höret, was Esdras sagt, wartet auf euren Hirten, denn er wird euch geben die Ruhe der Ewigkeit, denn er ist nahe, der im Ende der Welt kommen wird, seid bereit zu der Belehnung des Reichs, fliehet den Schatten dieser Welt, stehet fest und sehet die Zahl der Verzeichneten im Nachtmahl des Herrn, denn die sich von dem Schatten der Welt getan haben, die haben scheinen-de Kleider vom Herrn empfangen.“

O Zion, nimm wieder deine Zahl, und beobachte, welche des Herrn Gesetz vollbracht haben, denn die Zahl der Kinder, die du begehrst hast, ist erfüllt.“

Als Frau Anna sinnend über diese dunklen und schweren Worte in die heitere Herbstlandschaft hinaus sah, kehrten die Kinder vom Felde heim und setzten sich zu ihr.

„Mutter, was hast du für ein Buch?“ fragte Breneli.

„Das Buch eines frommen Mannes“, antwortete sie, „eines tapferen Lehrers, der um Christi willen von der Welt verfolgt wurde. Er heißt Michael Sattler und war ein Klosterbruder im Schwarzwald. Im Kloster studierte er die heilige Schrift und verkündete nachher die reine Lehre in Zürich und in Straßburg. Er wurde überall vertrieben und endlich mit seinen Glaubensgeschwistern ergriffen und drei Monate in einen finstern Turm gesperrt.“

Der Stadtschreiber von Rottenburg am Neckar klagte ihn an, er habe wider des Kaisers Mandat gehandelt, er habe gelehrt und geglaubt, daß die Kindertaufe zur Seligkeit nicht erforderlich sei. Er habe auch gesagt, man solle der Obrigkeit nicht schwören. Darauf antwortete Michael Sattler, daß er nichts gegen den Kaiser unternommen habe, denn des Kaisers Mandat befiehle, daß man nicht der Lutherischen Lehre anhangen solle, sondern allein dem Evangelio und dem Worte Gottes, und das habe er gehalten, denn wider das Evangelium und Gottes Wort hab er nichts getan. Der Taufe wegen aber sage er, daß die Kindertaufe nichts zur Seligkeit abtrage, denn es stehe

geschrieben, daß wir allein aus dem Glauben leben; und Petrus sage, wer glaubt und getauft wird, der wird selig. Daß man aber der Obrigkeit nicht schwören solle, stehe deutlich in des Herrn Wort, denn er sage im Matthäus: „Ihr sollt keinen Eid schwören, sondern eure Rede soll sein: Ja, ja, nein, nein.“

Da standen die Richter auf und stellten die Köpfe zusammen und lachten laut auf, und der Stadtschreiber sagte in großem Ton: „Du ehrloser Bösewicht, der Henker soll mit dir disputieren, das glaube mir!“

Michael antwortete: „Was Gott will, das wird geschehn.“

Der Stadtschreiber: „Es wäre gut, daß du nie geboren wärst.“

Michael: „Gott weiß, was gut ist.“

Der Stadtschreiber: „Du Erzfechter, du hast die frommen Leute verführt, wenn sie nur noch von ihren Irrtümern ließen und sich in Gnad' begäben.“

Michael: „Gnad' ist allein bei Gott.“

Der Stadtschreiber: „Du verzweifelter Bösewicht und Erzfechter, ich sage dir, wenn kein Henker hier wäre, ich wollte dich selbst henken und vermeinen, einen Dienst an Gott zu tun.“

Michael erwiederte: „Gott wird wohl richten.“

Da standen die Richter auf und gingen in eine andere Stube und blieben dort wohl anderthalb Stunden. Derweil schmähten und verspotteten die Knechte den Gefangenen, und einer hob ein Schwert, das auf dem Tische lag, und sagte: „Siehst du, damit wird man mit dir disputieren!“

Aber Michael antwortete auf kein Wort und ertrug alles willig. Dann kamen die Richter wieder in die Stube, und einer verlas das Urteil:

„Zwischen den Anwälten der Kaiserlichen Majestät und Michael Sattler ist zu Recht erkannt worden, daß man Michael Sattler dem Henker in die Hände geben soll. Der soll ihn auf den Marktplatz führen und ihm zuerst die Bunge abschneiden, darnach soll er ihn auf einen Wagen schmieden, und nachher soll er ihm zweimal mit glühenden Zangen das Fleisch vom Leibe reißen. Dann soll man ihn vor das Stadttor bringen und ihm nochmals fünf Griffe mit den glühenden Zangen geben und hernach seinen Leib zu Pulver verbrennen.“

Die Kinder schauerten bei diesem Berichte der Mutter, und Breneli fragte leise: „Und hat man dies alles getan?“

„Das alles wurde getan, und mit Michael Sattler wurden viele seiner und unserer Brüder mit dem Schwerte gerichtet und einige Schwestern im Neckar ertränkt.“

„Kommt das bei uns auch vor, Mutter?“, fragte Breneli ängstlich.

„Gott weiß, was hier geschehen soll.“

„Und würdest du dich für unsern Glauben auch martern lassen?“

Da stand Frau Anna auf und drückte die beiden Buben an ihre Brust. Sie sagte kein Wort, aber eine Träne glänzte in ihren Augen. Breneli erzitterte, denn es spürte wohl, daß die Mutter um ihres Vaters Glaubens willen wie dieser Märtyrer alles erdulden würde. Hätte sie große Worte gemacht und mit ihrer Standhaftigkeit geprahlt, so wäre es nicht so erschrocken; denn es wußte wohl, daß der Standhafte schweigt, aber der Abtrünnige und Feige versteckt sich hinter einem Schwall von vielen Worten.

„Breneli, nimm das Buch“, sagte die Mutter, „und versorg es wieder an seinem Platz.“

„Dürfen wir auch sehen, wo er ist?“, fragten Hans und Peter.

„Habt noch einen Augenblick Geduld“, wehrte die Mutter, „ihr werdet ihn noch früh genug kennen lernen!“

Als Breneli wieder heraustrat, zog es den Atem tief und hörbar ein und seufzte, so daß Frau Anna mit ihren dunkelbraunen Augen liebevoll erschrocken auf die Tochter schaute.

„Was fehlt dir, Breneli?“

Fortsetzung folgt.